

Platz, aber Streitereien mit den Bewohnern wegen Mühlzwang und Burgfeste ziehen sich durch die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Nach einigen Eingaben wurde 1674 dem Kloster das Untergericht in Böseckendorf von der Mainzer Obrigkeit zugestanden.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden große Neubauten aufgeführt: Klosterkirche, Konventsgebäude, Scheune, Pferdestall, Sägewerk. Alles Zeichen eines gewissen Wohlstandes des Klosters. Auch der 7-jährige Krieg brachte nur einen vorübergehenden wirtschaftlichen Einbruch durch Geld- und Naturalleistungen an die preußischen Soldaten und ein hannoversches Freikorps, die das Eichsfeld durchzogen. Einnahmeverzeichnisse aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (S. 218–231) illustrieren die gesicherte wirtschaftliche Existenz des Klosters kurz vor der Aufhebung. Bereits im August 1802 rückten preußische Truppen ins Eichsfeld ein und nahmen es im Vorgriff auf den Reichsdeputationshauptschluss in Besitz. Bereits im Oktober 1802 wurden der Organisationskommission detaillierte Angaben über Klosterangehörige und Besitz und Einnahmen des Klosters vorgelegt. Unter preußischer Aufsicht fand am 26. November 1804 die letzte Wahl einer Äbtissin in Teistungenburg statt, die 1805 vom König von Preußen bestätigt wurde. 1807, nach dem Tilsiter Frieden, wurde das Eichsfeld dem Königreich Westphalen eingegliedert. Um die Staatsschuld dieses Königreiches zu mildern, wurde am 13. Mai 1809 durch königliches Dekret das Kloster Teistungenburg säkularisiert und zum Verkauf an den Meistbietenden angeboten. Die zwölf Chor- und fünf Laienschwestern erhielten, da sie nicht in andere Klöster umgesiedelt werden wollten, Pensionen zugesichert. Am 16. Oktober 1809 verließen die letzten Chorschwestern das Kloster.

Leider hat der Autor keine Liste der Äbtissinnen und Pröpste beigelegt, was den Überblick erschwert, auch eine Karte zur Besitzgeschichte wäre hilfreich gewesen. Insgesamt geben die vom Autor gewählten Entwicklungsschwerpunkte einen guten Eindruck vom Werden und Wachsen sowie vom Ende dieses Zisterzienserinnenklosters im Untereichsfeld.

Manfred Conraths hat sich mit dem weiteren Schicksal des säkularisierten Klosters von 1809 bis 1979 beschäftigt. Besitzer wurde 1809 Johann Christian Friedrich Felber aus Niedersachswerfen. Die Familie besaß das Gut Teistungenburg bis 1891, danach fand ein häufiger Besitzerwechsel statt. Der Abriss der ehemaligen Klostergebäude fand in mehreren Phasen zwischen 1945 und 1979 statt. Einen besonderen Hinweis verdienen die vielen Abbildungen, die Gebäude und Personen aus dieser Zeit darstellen.

Den dritten und nicht unwichtigsten Komplex bildet das Urkundenbuch des Klosters Teistungenburg im Eichsfelde, das Julius Jaeger bereits 1878/79 in Beilagen zu den Schulprogrammen der Königlichen höheren Bürgerschule zu Duderstadt veröffentlicht hatte. Die 164 Urkunden aus der Zeit von 1191 bis 1398 waren bisher durch den abgelegenen Erscheinungsort schwer zugänglich, deshalb ist dieser Neuabdruck lobenswert und erleichtert weitere Forschungen.

Wolfgang Schwarz

Goldschmiedekunst des Mittelalters – Im Gebrauch der Gemeinden über Jahrhunderte bewahrt. Hrsg. von Bettina Seyderhelm, Dresden: Sandstein 2001, 348 S., zahlreiche s.w.- und 10 farbige Abbildungen.

Vorliegendes Buch ist der Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, die 2001 und 2002 an drei Stationen gezeigt wurde und unter der Schirmherrschaft des Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse stand. Eröffnet wurde die Ausstellung am 19. August 2001 im Dom zu Magdeburg und

war dort bis zum 30. September in Räumen des Kreuzganges zu sehen. Danach wurden die Exponate in der Stiftskirche Quedlinburg (14. Oktober bis 25. November 2001) und in der Stadtkirche Wittenberg (05. Mai bis 23. Juni 2002) gezeigt.

Der gebundene Hardcover-Band gliedert sich in Geleitworte (S. 7–11), Aufsätze (S. 12–145), den Katalog (S. 147–319) und einen Anhang (S. 321–348).

Axel Noack, Bischof der Evangelischen Kirchenprovinz Sachsen war Veranstalter dieser kirchlichen Ausstellung. In seinem Grußwort charakterisiert er seine Kirchenprovinz, die größte Teile des Landes Sachsen-Anhalts umfasst, daher ihren Sitz in Magdeburg hat, aber zu der auch große Bereiche in Thüringen sowie Teile Sachsens und Brandenburgs gehören. Die Karte auf S. 343 zeigt die Provinz und ihre Kirchenkreise. Es ist, so Noack, eine der evangelischen Landeskirchen mit dem zahlenmäßig reichsten Bestand an Kirchen mit historischer Ausstattung (~ 2.300) und einer besonderen Dichte an romanischen Kirchen.

In der Ausstellung werden 107 Werke der mittelalterlichen Goldschmiedekunst gezeigt. Noack betont mit Recht die Einmaligkeit der Ausstellung: „Eine solche Gesamtschau von Goldschmiedearbeiten aus dem Besitz unserer Kirchengemeinden hat es bisher noch niemals gegeben.“ (S. 9)

Als Organisatorin der Ausstellung führt die Kunstreferentin der Kirchenprovinz Dr. Bettina Seyderhelm mit dem ersten Aufsatz in das Thema ein. Sie hebt hervor, dass viele der gezeigten mittelalterlichen Arbeiten, die in den evangelischen Gemeinden über Jahrhunderte bewahrt wurden, nahezu unberührt, d. h. im historischen Zustand erhalten sind. Die überwiegend erstmals öffentlich gezeigten Stücke werden in nachgebauten mittelalterlichen Sakristeischränken präsentiert, wie es sie z. B. in Halberstadt noch gibt.

Aus verständlichen Sicherheitsbedenken werden im Katalog nur die Kirchenkreise, nicht die einzelnen Gemeinden genannt. Die Ausstellung sollte auf die vielfältigen Aufgaben der Pflege und Restaurierung von sakralen Kunstwerken aufmerksam machen und nicht zuletzt auf die zu diesem Zweck 1999 gegründete „Kirchliche Stiftung Kunst- und Kulturgut in der Kirchenprovinz Sachsen“, deren Vorstandsvorsitzende B. Seyderhelm ist.

Die folgenden Aufsätze beleuchten verschiedenste Aspekte des Themas aus der Sicht von Kunsthistorikern, Historikern und Theologen. Auch die konfessionellen Unterschiede zwischen evangelischem und katholischem Abendmahlsverständnis werden anschaulich dargelegt. Insgesamt bieten die Aufsätze dem Leser neben neuerer Forschung zu einem eher selten behandelten Thema eine gute Basis zur Einordnung der im Katalog gezeigten Kunstwerke. Leider fehlt eine kurze Vorstellung der Autoren mit Nennung der jeweiligen Arbeitsgebiete.

Der Katalog, der von 9 Farbtafeln eingeleitet wird, stellt die 107 Kunstwerke in (annähernd) chronologischer Abfolge dar. Zu jedem Stück gibt es mindestens ein schwarz-weiß Foto, häufig zusätzlich mehrere Detailfotos, einen grau unterlegten Datenblock sowie einen ausführlichen Katalogtext. Unpraktisch erscheint, dass die Fußnoten nicht als Anmerkungen direkt beim jeweiligen Text stehen, sondern gesammelt für alle Nummern am Schluss (S. 322–329).

Kleinere Unstimmigkeiten (bei Kat Nr. 7 und 11 ist das Prinzip der Chronologie nicht beachtet worden; bei Anm. 261 ist die dort angegebene Literatur im Verzeichnis nicht aufgeführt) sind für den insgesamt äußerst sorgfältig gemachten Katalog zu vernachlässigen. Ein knappes Glossar, das Literaturverzeichnis, Dank und Impressum bilden den Anhang. Das rundherum empfehlenswerte Buch hat außerdem (im Unterschied zu vielen heutigen Ausstellungskatalogen) ein ausgesprochen handliches Format, etwa wie das Jahrbuch „Die Diözese“ und einen erfreulichen Preis (€ 15,20).

Monika Tontsch